

---

## 12. Sonntag nach Trinitatis

---

Predigt zur Reihe I

Predigttext: Markus 7,31-37

Sie finden im Folgenden nur die Predigtausarbeitung, aber keine weiteren liturgischen Bausteine wie etwa Gebete oder Hinweise auf zu verwendende Lieder.

Autor: Pfr. Friedrich E. Walther, Neuendettelsau

Adresse: Rampenstr. 36, 91564 Neuendettelsau,  
E-Mail: [Friedrich-walther@web.de](mailto:Friedrich-walther@web.de)

Die Predigt darf ganz übernommen werden, aber auch in ausgewählten Teilen. Sie wird unentgeltlich angeboten. Bei Verwendung freut sich der jeweilige Autor natürlich über eine Rückmeldung und einen Dank.

Den Verantwortlichen des ABC ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass das eigene Hören auf die Heilige Schrift als erster Schritt der Predigt- und Gottesdienstvorbereitung nicht ersetzt werden kann. Ebenso wenig will dieses Angebot den Pfarrern und Pfarrerinnen die Arbeit der Predigtvorbereitung abnehmen. Damit ist die Ausnahme nicht ausgeschlossen, dass man in bestimmten Situationen dankbar ist, wenn man auf eine Predigtvorlage zurückgreifen kann.

Der ABC versteht dieses Angebot als Ergänzung zu den verschiedenen von landeskirchlichen Stellen und anderen Anbietern herausgegebenen ausgearbeiteten Predigten und Predigthilfen.

Der Inhalt der Predigt wird vom jeweiligen Autor verantwortet.



Die Veröffentlichung dieser Lesepredigt auf der Homepage des Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. (ABC) stellt in erster Linie ein Angebot für die in unserer Landeskirche tätigen Lektoren und Lektorinnen dar. Darüber hinaus dürfen sich selbstverständlich auch Prädikanten und Prädikantinnen sowie Pfarrer, Prediger, Theologen usw. davon anregen lassen bzw. davon Gebrauch machen.

Liebe Gemeinde,

in unserem Evangelium geht es um Krankheit und Heilung. Ein Kranker wird geheilt. Es ist nicht schwer, uns diesen Kranken vorzustellen, der da bei Jesus steht. Er ist krank – und wir sind gesund. So könnten wir denken. Aber so einfach ist es nicht. Und darum lohnt es sich, in der Gegenwart Jesu über Kranksein und Gesundsein nachzudenken.

Wir sehen jemanden und denken: der ist kerngesund. Aber das Äußere kann auch täuschen. Oftmals macht erst ein Röntgenbild oder eine Ultraschallaufnahme sichtbar, was uns innerlich fehlt. Dann sagt manchmal der Arzt: *Das müssen sie doch gespürt haben, das tragen sie doch schon lange mit sich herum.*

Krankheit kann nicht nur tief in uns verborgen sein. Sie kann auch vorhanden sein und doch auf keiner Röntgenaufnahme erscheinen. Dann nämlich, wenn unsere Seele krank ist. Dann nämlich, wenn wir voll Bitterkeit und Haß, voll Enttäuschung und Ruhelosigkeit sind.

In der Epistel dieses Sonntags haben wir vorhin ein solches Beispiel gehört. Paulus war äußerlich gesehen gesund und voller Kraft. Er konnte reisen und wirken. Aber er war von starkem Hass und von maßloser Härte erfüllt. Er *„schnaubte umher mit Drohen und Morden“*. So heißt es in der Apostelgeschichte. Welch eine Krankheit, wenn einer innerlich voll drohender Mordgedanken ist.

Es gibt noch einen weiteren Aspekt beim Thema Gesundheit und Krankheit. Da müssen wir ja auch den zeitlichen Aspekt beachten: Wir sind gesund – aber wie lange noch? Oftmals denke ich, wenn ich einem Kranken begegne: *Werde ich auch einmal so daliegen? Welche Behinderungen werden mir im zunehmenden Alter zu schaffen machen?* Wenn wir in die Zukunft blicken, dann spüren wir, wie wir irgendwie alle mit diesem Kranken in unserem Evangelium zusammengehören. Letztlich leben wir alle im Schatten von Krankheit und Tod.

Der Evangelist Markus erzählt, dass sich die Behinderung dieses Mannes darin äußerte, dass er kaum reden und nicht hören konnte. Wie viele Menschen leiden an der gleichen Not. Eheleute, Nachbarn, Eltern und Kinder. *„Man kann kaum miteinander reden und nicht aufeinander hören.“* Wir können sogar in der gleichen Kirche sitzen und doch nicht zusammen kommen.

Wir Pfarrer beten zu Beginn der Predigt oft: *Herr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkündige.* Damit geben wir zu erkennen, dass wir an einer schweren Behinderung teilhaben. Wir können von Gott gar nicht so reden wie wir eigentlich sollten. ER selber muss uns den Mund auf tun, gerade so, wie er es dem Behinderten in unserer Geschichte aufgetan hat. Manche Bibelleser unter uns beten vielleicht ähnlich, wenn sie ein Gotteswort lesen:

*Öffn uns die Ohren und das Herz, dass wir das Wort recht fassen.* Im August 430 nach Christus starb in Nordafrika der große Kirchenvater Augustinus. Er war schon manchen Irrweg gegangen, bis er Christ wurde. In der Rückschau auf sein ganzes Leben schrieb er ein weltberühmtes Buch, in dem er sein Leben im Gebet vor Gott bedenkt. Darin heißt es: *Heile all mein Krankes, ja all mein Krankes wolltest du heilen.*

Augustinus dachte an die sichtbaren und verborgenen Krankheiten, an die gegenwärtigen und die künftigen. Und er bekannte: In allem brauchen wir die Heilung durch den großen Arzt Jesus Christus.

### Ein Kranker mit Freunden

Einmal begegnete Jesus einem Kranken, der niemanden hatte, der sich seiner annahm. In unserem Evangelium finden wir Freunde um den Erkrankten. Vielleicht sind es Verwandte, vielleicht auch nur gute Bekannte. Auf jeden Fall sind es Leute, die hören konnten und die gehört hatten, wie Jesus predigte. Darum wollen sie ihren kranken Freund unbedingt zu Jesus bringen.

Ich sehe in diesen Freunden die vielen barmherzigen Menschen, die sich seit Jesu Erdentagen der Kranken und Behinderten angenommen haben. Wir können an Orte wie Neuendettelsau oder Bethel denken, die besonders stark von der Barmherzigkeit geprägt sind. Aber wir sollten auch an all

die Ärzte und Krankenschwestern denken, deren Hilfe auch heute vielen Alten und Kranken zugutekommt. Wir sollten die Vielen vor Augen haben, die auch heute Bereitschaftsdienst haben oder die heute Nacht an den Betten der Leidenden wachen.

In Sana im Yemen gab es ein kleines Krankenhaus. Dort haben ein paar Christen und Christinnen gearbeitet, bis vor wenigen Jahren ein paar Schwestern ermordet und andere verschleppt worden sind, weil bekannt geworden ist, warum sie diesen Dienst der Barmherzigkeit tun. Jetzt ist dieser kleine Ort der Barmherzigkeit, jetzt ist dieses Krankenhaus dort geschlossen. Niemand soll in Sana Hilfe bekommen, die mit Jesus zusammenhängt.

Warum wird heute Morgen in ungezählten Kirchen über dieses Evangelium nachgedacht? Zum einen deshalb, damit wir nie vergessen, wer Jesus in seinen Erdentagen war und wie er mit Menschen umgegangen ist. Sicher auch deshalb, damit wir von der Barmherzigkeit Jesu lernen. Wir lesen diese Geschichte auch deshalb, weil Gott selber in seinem Wort allezeit gegenwärtig ist.

Wenn wir den Gottesdienst beginnen, dann betonen wir, dass wir jetzt in einen Raum eintreten, in dem Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist gegenwärtig sind. Und in diesen Raum dürfen wir mit all unserem Jammer und mit allem sichtbaren und verborgenen Elend eintreten. Hier dürfen

wir ihm alles bringen: *Meinen Leib und meine Seele, samt den Sinnen und Verstand, großer Gott ich dir befehle unter deine starke Hand.*

Interessant ist auch, dass wir hier erfahren: *Und er nahm ihn aus der Menge beiseite.* So hat vielleicht auch mancher von uns schon eine Krankheit oder einen Unfall erlebt. Zunächst möchten wir gegen die Situation aufbegehren, die uns da widerfährt. Aber dann kann es passieren, dass jemand spürt: *Jetzt stehe ich in einer ganz besonderen Situation. Jetzt soll ich etwas empfangen oder lernen, was ich im Getriebe des Alltags und im Gezerre, das die mich umgebenden Menschen auf mich ausüben, niemals empfangen könnte.* Über vielen Krankenbetten steht ganz verborgen dieser Satz: *Er nahm sie, er nahm ihn aus der Menge beiseite.*

Wir finden bei Jesus immer wieder auch Handlungen, die einen Menschen mehr spüren lassen als nur Worte. Die Kinder, die einmal von ihren Müttern zu Jesus gebracht wurden, die hat er einfach in seine Arme genommen, gedrückt und gesegnet. Das haben diese Kinder damals verstanden. Und hier erleben wir Ähnliches.

Dem Kranken fehlte es an Mund und Ohren. Und darum berührt Jesus seinen stummen Mund und seine verschlossenen Ohren. Und er blickt zum Himmel: Ja, von dort, vom himmlischen Vater hat Jesus alles erbeten und empfangen.

Diese wenigen Zeichen der liebenden Zuwendung konnte auch dieser Kranke erfassen und verstehen.

Und dann sprach Jesus: Hephata, tue dich auf. Hephata – das ist aramäisch – die Sprache Jesu. Offenbar hat sich dieses machtvolle Wort Jesu den Jüngern so tief eingepägt, dass sie es nie mehr vergaßen. Wenn sie die Geschichte weitererzählten und als sie diese Geschichte später aufschrieben – immer kam die Stelle, wo man das Macht-Wort Jesu wörtlich zitierte: *Hephata – tue dich auf.*

Wenn wir einem Kranken oder Behinderten begegnen, dann hat das verschiedene Auswirkungen auf uns. Eine besteht darin, dass uns wieder bewusst wird, wie viel Gesundheit uns geschenkt ist. Im Blick auf diesen Mann in unserem Evangelium wird mir bewusst, dass ich reden kann, dass ich mit jedem verständigen kann. Und dass ich hören kann.

Wer laufen und rennen kann, dem wird vielleicht bei einem Rollstuhlfahrer bewusst, wie reich er beschenkt ist. Oder wer mit Krücken gehen muss, dem wird bewusst, welch großes Geschenk es ist, wenn er sie in einigen Wochen wieder weglegen kann. Andere müssen oft lebenslang mit Krücken laufen.

Vielleicht ist dies alles jenen neu bewusst geworden, die in unserer Geschichte Gott loben: Er hat alles wohl gemacht. *Die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen sehend.*

Aber es geht noch um mehr. Ein Mund, der wieder reden kann, zwei Ohren, die wieder hören können – das sind Zeichen. So verstehen es auch die Umstehenden. Gewiss, es sind kleine Zeichen im Blick auf die Nöte der ganzen Welt. So wie wir im Sprichwort sagen: *Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer*. Die Heilung dieses Mannes ist noch nicht das Heil der ganzen Welt. Aber wie bei der ersten Schwalbe deutlich ist, dass jetzt der Sommer kommt und dass niemand die Zeit zum Winter hin zurückwenden kann, so ist es auch hier. Die Heilung dieses Taubstummen gehört zu den Zeichen, die niemand mehr rückgängig machen kann.

Jesus ist in diese Welt gekommen. Er hat vielen geholfen und angekündigt, dass Gottes endgültige Hilfe im Kommen ist. Darum ist jeder Gottesdienst eine Stunde der Vergewisserung. Wir dürfen leben und können reden und hören. Und doch wissen wir, dass alles Leben noch vom Tode bedroht und alles Reden und alles Hören noch der letzten Heilung bedarf.

Glauben heißt: wir wenden uns jetzt schon dem zu, der der Heiland aller Menschen und aller Welt ist, dem Gottessohn Jesus Christus. Ihm danken wir für alle Gaben, zu ihm kommen wir in aller Not.

Amen.